

Fischerdörfer müssen sich Einkommen ohne Fisch schaffen

Beispiele im Saloum, Senegal

Seit je konzentrieren Fischerdörfer ihre Ökonomie auf Fisch. Ausserhalb des Fangs, der Verarbeitung und des Verkaufs von Fisch gibt es an diesen Orten kaum eine Chance auf Einkommen. Das geht solange gut, als es genügend Fisch und Absatz zu kostendeckenden Preisen gibt. Doch wenn die Fischbestände oder der Absatz plötzlich einbrechen, stehen Fischerdörfer vor dem Nichts. Darum will fair-fish an konkreten Beispielen Alternativen aufzeigen, wie ein Fischerdorf sich unabhängig von Fischerei und Fischhandel ökonomisch entwickeln kann.

Die Küstenregionen im Weltsüden geraten unter steigenden Druck. Die Meere im Norden sind leergefischt, der Fischhunger wächst in Europa, Nordamerika und vor allem in Asien mit seiner rasch zunehmenden Bevölkerung. Darum fischen industrielle Fangflotten aus Europa, Japan, China und Korea zunehmend in weit entfernten fremden Meeren, vor Afrika, Lateinamerika und Südostasien. Die kleinen lokalen Fischer kehren immer öfter mit leeren Netzen zurück. Gegen die potenten Konkur-

renten aus Europa und Asien haben sie keine Chance. Das Geld, das die reichen Länder für die Fischereirechte bezahlen, lindert zwar den Devisenmangel der armen Länder im Süden. Aber die Fischerdörfer haben von diesem Handel nur eines: weniger Fisch in ihren Netzen und damit weniger Einnahmen.

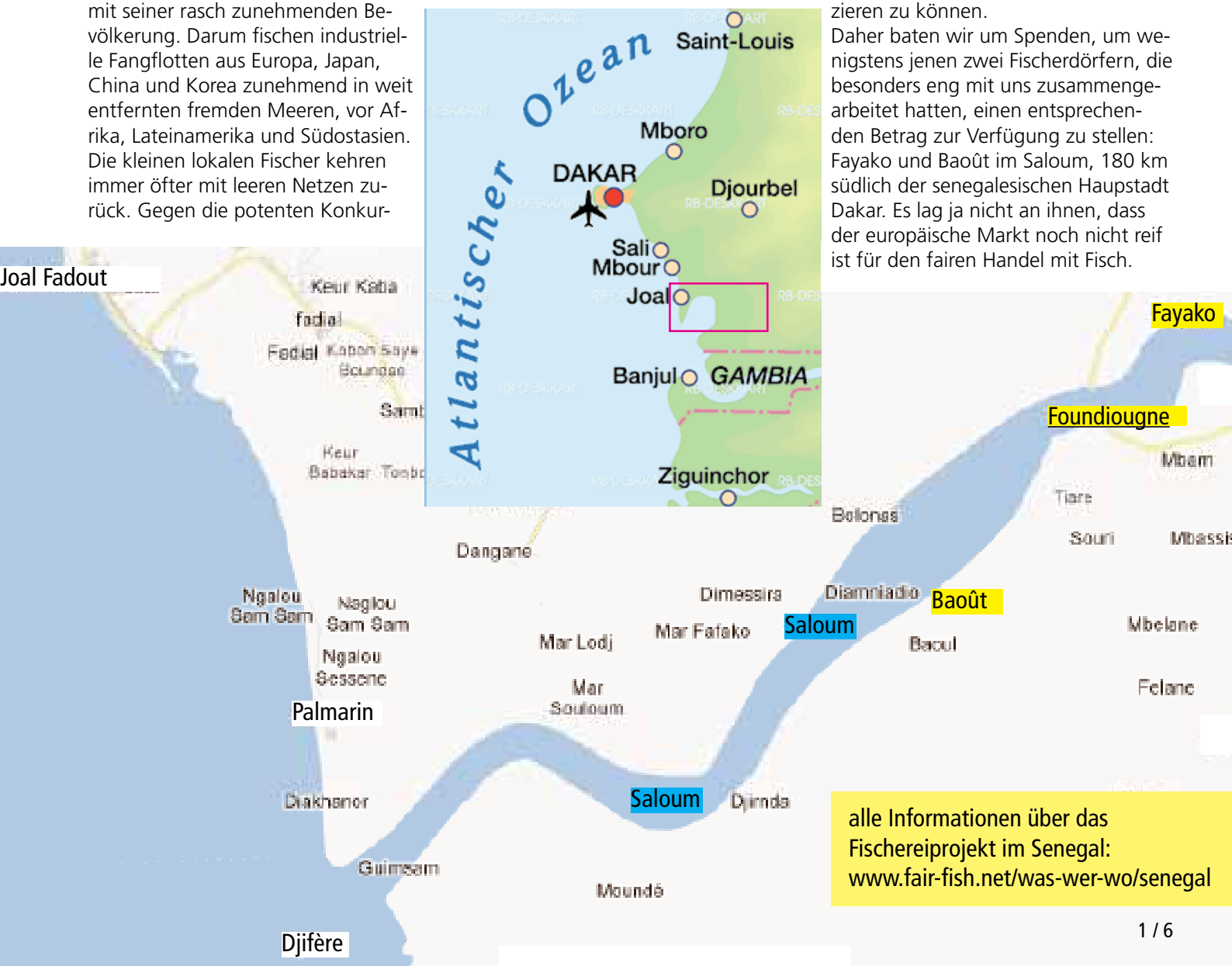
Weil die meisten Fischerdörfer im Weltsüden gewohnt waren, vom Fisch allein zu leben, haben sie kaum andere Einkommensquellen entwickelt. Doch jetzt, wo die Fänge spärlich werden, fehlen den Dörfern Mittel, aus eigener Kraft Alternativen aufzubauen. fair-fish will konkrete Beispiele für Einkommen ausserhalb der Fischerei schaffen, die später auch von andern Dörfern und in andern Ländern ange-

wandt werden können. Das ist gut für die betroffene Bevölkerung – und für die Fischbestände, die weniger unter Druck geraten, wenn die Menschen eine Alternative zum Fischen haben (70 Prozent des senegalesischen Fischexports wird von lokalen Pirogen gefischt, meist auf unfaire Weise).

Der Faire Handel hätte Alternativen für die Fischerdörfer eröffnet

Hätten europäische Ketten eines der beiden von fair-fish für sie entwickelten Fischereiprojekte realisiert, hätten die beteiligten Fischer im Senegal gemäss den fair-fish-Richtlinien schon im ersten Jahr gegen 100 000 Euro verdient. Zusätzlich 10 Prozent hiervon hätten die lokalen Gemeinschaften als Fairtrade-Prämie erhalten, um eigene Projekte ausserhalb der Fischerei finanzieren zu können.

Daher baten wir um Spenden, um wenigstens jenen zwei Fischerdörfern, die besonders eng mit uns zusammengearbeitet hatten, einen entsprechenden Betrag zur Verfügung zu stellen: Fayako und Baoût im Saloum, 180 km südlich der senegalesischen Hauptstadt Dakar. Es lag ja nicht an ihnen, dass der europäische Markt noch nicht reif ist für den fairen Handel mit Fisch.



alle Informationen über das Fischereiprojekt im Senegal:
www.fair-fish.net/was-wer-wo/senegal



Nach Ankunft in Foudiougne wird die Mühle auf eine Piroge verladen.



Ousmane Bâ, der lokale Mitarbeiter von fair-fish, begleitete die Mühle von Dakar bis Fayako und leitete das ganze Projekt.



Mariama Sarr, fair-fish-Fischhändlerin, ist froh, dass die Frauen nicht mehr mühsam Hirse stampfen müssen.

Hirsemühle für Fayako

Über die Verwendung der Fairtrade-Prämie aus der Fischerei würden die Gemeinschaften der beteiligten Männer und Frauen selber entscheiden. Genau so sollten nun die Dörfer Fayako und Baoût selber sagen, was sie mit den zur Verfügung gestellten Spenden machen möchten. Einzige Bedingung: es sollte damit Einkommen ausserhalb der Fischerei geschaffen werden.

Unser lokaler Vertreter Ousmane Bâ, der seit Geburt im Departement Foudiougne zuhause ist, war beauftragt, mit der Dorfbevölkerung Ideen zu entwickeln. Als erstes kam der Vorschlag, eine Hühnermast einzurichten. Bâ selber verfügt über die hierfür notwendige Ausbildung; dennoch kam er wie wir zum Schluss, dass daraus nichts Nachhaltiges entstünde, denn Hühner und Futter müssten immer wieder neu aus andern Landesgegenden «importiert» werden. Eigene Nachzucht verlangt grosses Wissen, das lokal nicht vorhanden ist, und auf den versalzten und trockenen Böden lässt sich lokal so leicht kein Futter anbauen. (Die Sahel-Zone ist bis in die noch Mitte der 1960er Jahre als Feuchtgebiet kartierte Region Saloum vorgedrungen.) Eine weitere Idee war der Anbau von Gemüse dank einfacher Grundwasserpumpen. Die versalzten und trockenen Böden würden aber zuerst umfangreiche, teure Massnahmen zur Bodenverbesserung voraussetzen. In absehbarer Zeit verspräche dies keine Einkommen.

Idee nach langen Gesprächen

Wir baten daher die Menschen von Fayako um eine erste Idee, die rasch realisierbar und wirksam wäre. Sie einigten sich schliesslich auf die Einrichtung einer motorisierten Hirsemühle (Diesel, da Strom nicht zur Verfügung

steht und der Senegal solartechnisch noch völlig unterentwickelt ist). Die alte Mühle hatte ihren Dienst längst aufgegeben, die Frauen waren Tag für Tag mit dem Stampfen der lokal angebauten Hirse beschäftigt oder mussten mit der Hirse per Piroge zur Mühle nach Foundiougne reisen, eine Stunde hin und eine zurück. Sie sollten davon befreit werden und Zeit für anderes gewinnen.

Ousmane Bâ holte Offerten in Dakar ein; schliesslich wählten wir ein Modell mit 13-PS-Motor Lombardini. Diese Mühle vermag 300–400 kg Hirse pro Stunde zu mahlen. Davon profitieren bis zu 190 Frauen im Dorf, die im Minimum 70 kg Hirse pro Tag zu mahlen haben. (Anzahl Familien und Menge des Mahlguts sind saisonabhängig, da in der Fangsaison etwa ein Drittel der Familien den Fischeschwärmen nachzieht.)

Finanzierung und Wirkung

Zur Realisierung dieses kleinen Projekts stellte fair-fish rund 8000 Euro aus Spenden zur Verfügung. Rund die Hälfte davon kosteten Kauf, Transport und Inbetriebnahme der Mühle. Die andere Hälfte deckt die laufenden Kosten von Ousmane Bâ in Foundiougne und die projektbezogenen Kosten von fair-fish. Das Gespräch mit der Bevölkerung wurde über Monate sorgfältig und geduldig geführt; nach dem Entscheid musste die vereinbarte Lösung gut begleitet werden.

Direkt schafft diese Mühle einen Arbeitsplatz. Als Einkommensalternative zur Fischerei ist das erst ein Tropfen auf den heissen Stein. Aber die Mühle entlastet die Frauen des Dorfs von mühseliger Arbeit – eine Voraussetzung für künftige andere Tätigkeiten.

Gut instruiert...



Die neue Mühle in Fayako wird von einer Frau und einem Mann aus dem Dorf betrieben. Sie wurden vom Techniker der Lieferfirma und vom Mühlenfachmann des Departements Foudiougne für Betrieb und Unterhalt der Mühle geschult.

... und gut organisiert

Ein Komitee von drei Frauen in Fayako ist für die Verwaltung der Mühle verantwortlich. Die Müllerin erhebt pro Kilo Mahlgut einen Preis von 30 Francs (knapp 5 Eurocents) und übergibt die Einnahmen der Buchhalterin. Das Komitee teilt die Einnahmen wie folgt auf: eine Hälfte gehört der Mühle (für Betrieb, Diesel, Öl, Service Reparaturen und Ersatzteile). Je ein Drittel der anderen Hälfte ist reserviert für die Amortisation der Mühle, für Beiträge an Zeremonien (Taufe, Heirat, Tod) und an den Bau der Dorfmoschee.

Dankeschön!

Fatou Ndiaye, die Präsidentin des Mühlenkomitees, drückt den Dank der Frauen von Fayako aus: «Jetzt sind unsere Hände nicht mehr so rauh vom Stößel, dass wir uns manchmal schämen mussten, jemanden mit der Hand zu begrüßen.»

Wir geben diesen Dank gerne an alle Spender/innen weiter, welche das Projekt ermöglichten oder noch zur vollen Deckung der Kosten beitragen.



Links oben: Installation im alten Mühlenhäuschen in Fayako
Mitte oben: Instruktion vor Ort durch den Techniker der Lieferfirma aus Dakar.
Rechts oben: Der Techniker macht die Mülerin auf ein Detail aufmerksam.

Alle Fotos: Ousmane Bâ / fair-fish

Erste Kundinnen



2 Kilo Hirse



Und los geht's!





Von oben nach unten:
Ousmane Bâ begleitet den Transport von Zement nach Baoût.
Besprechung über den Bau des Ladens mit Dorfcchef und beteiligten Personen.
Der Maurer misst und legt den Grundriss nach Plan fest.
Fabrikation der Ziegel aus Sand und Zement.

Eisenwarenladen für Baôut

Anders als Fayako liegt Baoût auf einer Insel; die Fahrt mit der Piroge zum Departementshauptort Foundiougne dauert anderthalb Stunden. Ist schon Foundiougne von Dakar aus gesehen abgelegen und wirtschaftlich höchst benachteiligt, gilt dies für die Inseldörfer im Saloum erst recht. Hier Einkommen ausserhalb der Fischerei zu schaffen ist eine anspruchsvolle Herausforderung.

Das Gespräch mit der Bevölkerung von Baoût über die Verwendung der in Aussicht gestellten Spenden war eher noch aufwendiger als in Fayako. Das hatte vielleicht damit zu tun, dass wir dieses Gespräch bereits 2006 erstmals begonnen hatten, als die Fischer/frauen aus dem Ort genauer wissen wollten, was denn eine Fairtrade-Prämie sei und was sie damit machen könnten.

Zahlreiche Ideen

Die erste Idee, welche Ousmane Bâ uns aus Baoût meldete, war – wie in Fayako – die Einrichtung einer Hühnermast. In Baoût gibt es nicht viel anderes zu essen als Fisch, Muscheln, Hirse oder drittklassigen Importreis aus Thailand, in der Saison Mango und Papaya sowie selten Gemüse.

Es fällt in unserem Überfluss nicht leicht, Menschen aus diesem Dorf zu erklären, warum wir in ihrem Fall eine Hühnermast für wenig nachhaltig erachten. Aber sie verstanden und entwickelten weitere Ideen: die Verarbeitung und der Verkauf von Muscheln, Honig und Früchten aus den Mangroven oder den Kauf und Betrieb einer Transportpiroge oder eines Kühllastwagens.

Alle diese Ideen überstiegen die ins Auge gefasste Summe, zudem überzeugten sie uns nicht, da ähnliche Projekte von anderen Organisationen bereits früher durchgeführt worden waren und nicht zur gewünschten Entwicklung geführt hatten. Gegen den Camion sprach zudem der Umstand, dass es seit Jahren keine Brücke nach Baoût mehr gibt und auch kein Projekt, sie in genügender Stärke wieder instand zu stellen.

Bedarf vor Ort decken

Nach wiederholten Beratungen entschloss sich die Dorfbevölkerung für Bau und Einrichtung einer kleinen Eisenwarenhandlung: So könnten Fischer und Haushalte sich mit Bedarfsartikeln lokal eindecken und sich die kostspielige Pirogenfahrt nach Foundiougne ersparen. (Für eine Fahrt von Foundiougne nach Baoût und zurück muss unser lokaler Kollege Ousmane Bâ jeweils etwa 54 Euro rechnen; der grösste Teil davon allein fürs Benzin. Gerudert und gesegelt werden die schweren Kähne schon lange nicht mehr – wieso auch, wenn in jeder Fernsehsendung zu sehen ist, wie die Europäer sich für jede noch so kleine Besorgung ins Auto setzen...)

Finanzierung und Wirkung

Wie in Fayako stellte fair-fish rund 8 000 Euro für dieses Projekt zur Verfügung, wiederum rund die Hälfte davon für die direkten Kosten (Bau des Ladens, Kauf einer ersten Tranche Handelswaren).

Der kleine Laden schafft vorerst einen Arbeitsplatz und hilft zudem der lokalen Bevölkerung, Zeit und Transport-

spesen beim Einkauf einzusparen und so mehr Ressourcen für neue Ideen zur Verfügung zu haben.

Vom Sinn enger lokaler Begleitung

Der Bau des kleinen Ladens für Baoût ist ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig es ist, solche Projekte durch lokale Vertraute begleiten zu lassen.

Ousmane Bâ bildete sich ursprünglich als Gärtner und Kleintierzüchter aus, arbeitete zeitweise auf Fischerbooten und beherrscht die Sprachen seiner Heimatregion Saloum. Hier vertritt er fair-fish seit 2005, ist mit Zielen und Denken von fair-fish vertraut und wird von den Menschen in den Fischerdörfern als stets hilfsbereiter, aber unbestechlicher Arbeiter geschätzt. So war Bâ nicht nur unersetzlich als Vermittler bei der Projektfindung, sondern auch als Geldhüter bei der Planung und Umsetzung des von der Dorfbewohner gewünschten Baus.

Im Verlauf der Bauarbeiten tauchten immer neue Wünsche auf, aber auch Dinge, die bei der Planung trotz wiederholter Rückfragen vergessen worden waren. Bâ sorgte in Zusammenarbeit mit uns dafür, Notwendiges und Wünschbares auseinanderzuhalten.

Die Mehrkosten beim Bau wurden durch Minderausgaben beim Einkauf von Handelswaren zur Erstausrüstung des Ladens kompensiert.

Ohne lokalen Vertrauten laufen Projekte dieser Art rasch aus dem Ruder. Spätestens in solchen Momenten zeigt sich, wie sinnvoll es war, den engagiertesten Mitarbeiter auch nach Ende des Fischereiprojekts im Sommer 2007 mit monatlichen Zahlungen von etwa 250 Euro (inkl. Internet und Strom zur Sicherung der Kommunikation) an Bord zu behalten.

Was passieren kann, wenn die enge Begleitung vor Ort fehlt, hatten wir 2005 im Nachbardorf Rofangué erfahren müssen: Beflügelt von Spenden, die wir für die Fertigstellung einer seit langem halbfertig in der Landschaft stehenden medizinischen Station gesammelt hatten, bauten die Dorfbewohner das Haus nicht in die Höhe, sondern erweiterten es einfach um zwei Zimmer. Das Darlehen, das wir ihnen aus überschüssigen Spenden gewährten, damit der Bau doch endlich unter Dach käme, hat das Dorf nie zurückbezahlt; es fehlt als Beitrag an weitere Projekte. Immerhin hat uns diese Erfahrung gewitzt gemacht.



Von oben nach unten:
Nächtliche Inspektion des Fortschritts der Bauarbeiten.

Dachkonstruktion aus salz-, sand- und sonnenresistentem Material, windfest gesichert.

Verkaufstheke, dahinter Regale aus Brettern, die zuvor zum Schalen verwendet worden waren.

Letzter Farbanstrich.

Links: Ousmane Bâ vor dem fertigen Rohbau. Stolz trägt er jeweils seine mit fair-fish-Logo verzierte Arbeitskleidung.

Alle Fotos: Ousmane Bâ / fair-fish

Weitere Ideen sind in Prüfung

Die Fischbestände stehen im Saloum ebenfalls unter Druck, wenn auch nicht derart stark wie an der Küste.

Zurückhaltung beim Fang ist vor allem deswegen geboten, weil zuverlässige Erhebungen über den biologischen Zustand der wirtschaftlich wichtigsten Fischarten fehlen. Die Ethmalouse, eine Sardinenart, die vor allem für den Export nach Mali und Guinée gefangen und geräucht wird, gilt in der Region schon seit Jahren als stark überfischt. Die während des Projektaufbaus für fair-fish im Saloum gefangenen Arten Meeräsche (Mulet, ganzjährig) und Tilapia (Regenzeit) galten während der Projektphase (2006/2007) als nicht überfischt. Doch ohne wissenschaftliche Untersuchungen hätten wir zur Sicherheit höchstens einen Viertel der gesamten im Departement registrierten Fangmenge unter fair-fish-Label zugelassen. (Diese Selbstbeschränkung war mit ein Grund, weshalb 2010 die Zusammenarbeit mit einer der beiden interessierten europäischen Handelsketten nicht zustande kam.)



Ursprünglich zur Salzgewinnung ausgehoben, könnte dieser Teich auch zu einer einfachen Tilapia-Zucht im Wasseraustausch mit dem Saloum verwendet werden.

Fischzucht für die lokale Versorgung

Mit dieser Ausgangslage überlegten wir uns schon vor einigen Jahren, wie denn die Versorgung der Bevölkerung in der Region mit Fisch sichergestellt werden könnte. Der Anbau von Getreide und Gemüse ist nur beschränkt möglich, die Tierhaltung mangels Futter ebenfalls. Fisch ist hier fast die einzige Proteinquelle.

Mitte der 2000er Jahre begannen die

westafrikanischen Regierungen die Fischzucht zu fördern. Dabei handelt es sich eher um grosse Anlagen vor den Küsten, um den Zufluss von Devisen aus dem Export zu sichern, welche bei schwindenden Fischbeständen zu versiegen drohen. Fischzucht im Senegal für den Export steht fair-fish sehr skeptisch gegenüber.

Wir denken an kleine, lokale low-input-Projekte mit extensiver Haltung und Fütterung für die Vermarktung in den nächstliegenden Städten. Ähnliche Miniprojekte gibt es bereits an verschiedenen Orten im Senegal und in andern westafrikanischen Ländern, vor allem mit Tilapia. Der Tilapia, eine in afrikanischen Flüssen beheimatete Buntbarschart, eignet sich besonders gut für die Fischzucht und wird weltweit in unterschiedlichsten Anlagen gehalten. Im Saloum hat der Tilapia sich im Lauf der Zeit sogar an einen Salzgehalt adaptiert, der bis zu dreimal höher als jener des Ozeans ist.

Eine Idee besteht darin, Tilapien in einfachen Erdteichen zu halten, deren Wasser im Austausch mit dem Saloum steht. So würden Ebbe und Flut dieses Meeresarms ständig neues Wasser mit Nährstoffen in die Teiche bringen, so dass die Zufütterung auf ein Minimum beschränkt werden könnte.

Fischzucht dieser Art wäre den Dörfern als zusätzliche Einkommensquelle willkommen. Der Dialog mit der nationalen Fischzucht-Agentur war freilich ganz unnützlich: Die dort tätigen Techniker lernten in industriellen Dimensionen denken und waren geistig unflexibel. Gleiches gilt für international in Entwicklungsländern tätige Experten: Ein kleines Pilotprojekt, das später sein Knowhow an andere Dörfer weitergibt, ist für sie ohne Reiz, erst recht bei Ausrichtung auf fair-fish-Kriterien.

Landbau mit Salzpflanzen

Die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten des Gartenbaus auf den salzhaltigen und trockenen Böden in den Küstenstrichen des Saloum hat uns vor allem die engen Grenzen solcher Ansätze deutlich gemacht. Bevor überhaupt an Landbau gedacht werden kann, müssten bodenverbessernde Massnahmen ergriffen werden. Die

aber sind aufwendig und langwierig, eine Refinanzierung aus Erträgen wird erst nach Jahren möglich sein, und dies nur, falls die Massnahme nachhaltig zur Entsalzung der Böden führen. Wir verfolgen daher derzeit einen anderen Weg. Wenn die Böden und die oberste Grundwasserschicht schon so



Effekt eines von der EU mit 2 Millionen Euro finanzierten Mangroven-Projekts im Saloum: Kaum wurden im vierten Jahr zaghafte Resultate sichtbar, zogen die Europäer nach Plan ab – zurück blieben frustrierte Mitarbeiter und Dörfler, aber keine Motivation, den Mangrovenschutz fortzusetzen. Kein Wald wächst über Nacht, und kein Volk wird mit ein paar Millionen husch-husch entwickelt...

salzhaltig sind, liessen sich Pflanzen anbauen und ernten, welche salzresistent oder gar salzliebend sind, so genannte Halophyten. Hierzu zählen Mangroven und Landbaumarten wie Tamarisken, bestimmte Sorten von Gerste, Reis und Hirse sowie Strandpflanzen wie Salicornia (Queller) und andere «Meeresgemüse».

Eine mögliche Umsetzung könnte darin bestehen, salzhaltige Pflanzen zu nutzen (zur Nahrung, für Futter, Öl, Holz usw.) und diese Nutzung mit der Wiederaufforstung von Mangroven zu verbinden. So erhielte die lokale Bevölkerung einen wirtschaftlichen Anreiz, die Mangroven zu schützen. Auch eine Verbindung von Halophyten-Anbau und Fischzucht ist denkbar.

*Texte: Billo Heinzpeter Studer
fair-fish · Nov. 2011 / Feb. 2013*

**Fischzucht und Landbau sind ein paar Nummer zu gross für fair-fish.
Wir versuchen es mit Produkten aus Plastikmüll und mit Obstgärten:
www.fair-fish.ch/files/pdf/senegal/plastique.pdf
www.fair-fish.ch/files/pdf/etwas-tun/obstgarten-2013.pdf**